

BARBARA  
SCHOCK-  
WERNER  
MEIN Mit Fotografien von Nina Gschlößl  
MELATEN



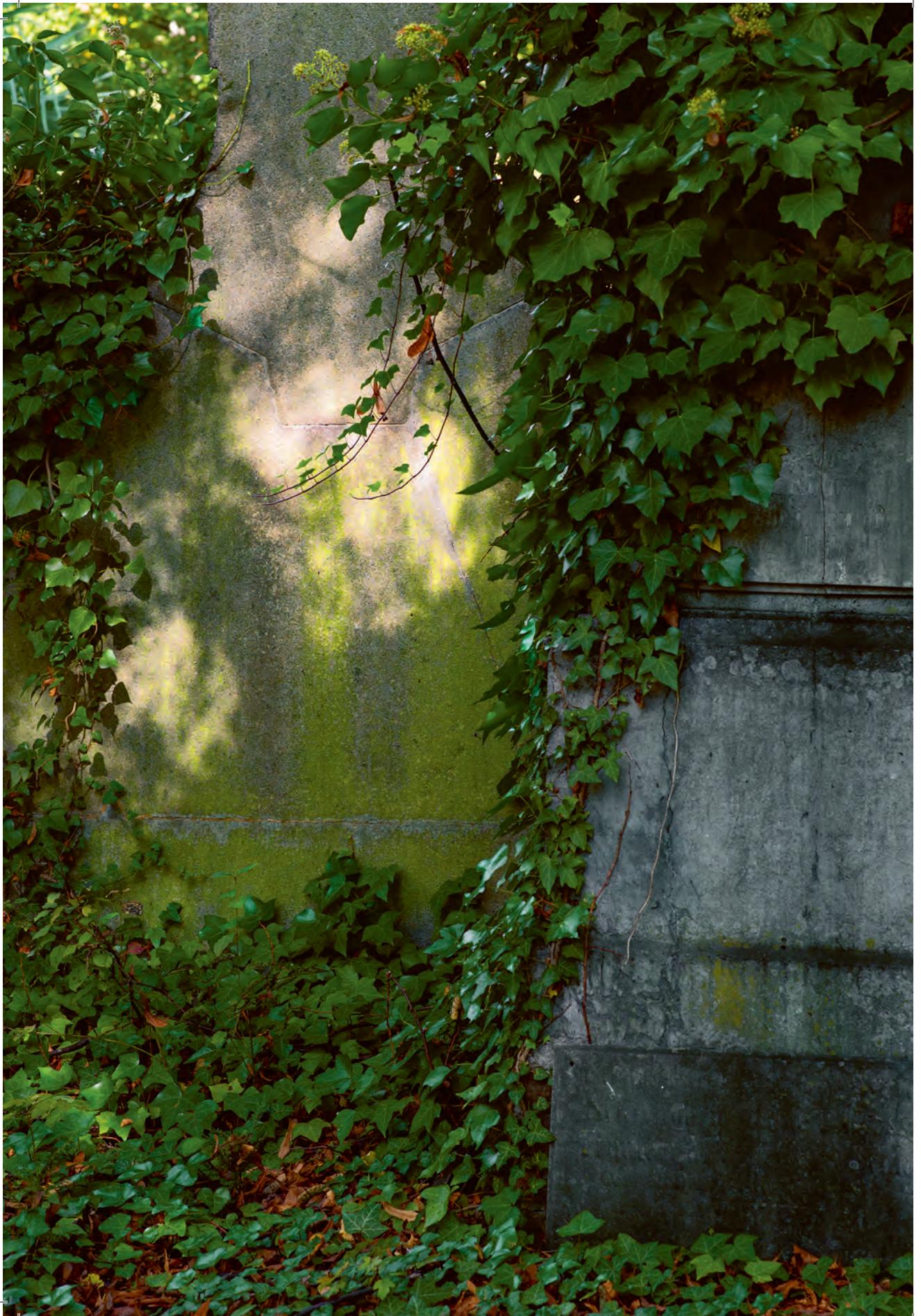
GREVEN VERLAG KÖLN

## GEDENKE, DASS DU SEIN WIRST, WAS WIR SIND

Ich danke allen, die mir geholfen haben, diese Geschichten zu sammeln, den vielen Institutionen und Familien, die mir bereitwillig Auskunft gegeben haben, und insbesondere Hans-Dieter Voss, der in unzähligen inspirierenden Gängen über den Friedhof die Grabmale mit mir aufgesucht und die Inschriften korrekt abgeschrieben hat.

# INHALT

MEIN MELATEN	7
EINE KURZE GESCHICHTE DES MELATENFRIEDHOFS	9
SEKTION 1: GRÄBER 1 BIS 20	21
SEKTION 2: GRÄBER 21 BIS 50	73
SEKTION 3: GRÄBER 51 BIS 70	149
SEKTION 4: GRÄBER 71 BIS 87	191
SEKTION 5: GRÄBER 88 BIS 102	231
SEKTION 6: GRÄBER 103 BIS 131	269
SEKTION 7: GRÄBER 132 BIS 152	339
SEKTION 8: GRÄBER 153 BIS 170	391
INHALTLICHES VERZEICHNIS DER GRÄBER UND EHRENMALE	435
ALPHABETISCHES VERZEICHNIS DER GRÄBER, EHRENMALE UND GEBÄUDE	437
VERZEICHNIS DER AUF MELATEN TÄTIGEN KÜNSTLER, ARCHITEKTEN UND STEINMETZE	441
LITERATUR	443

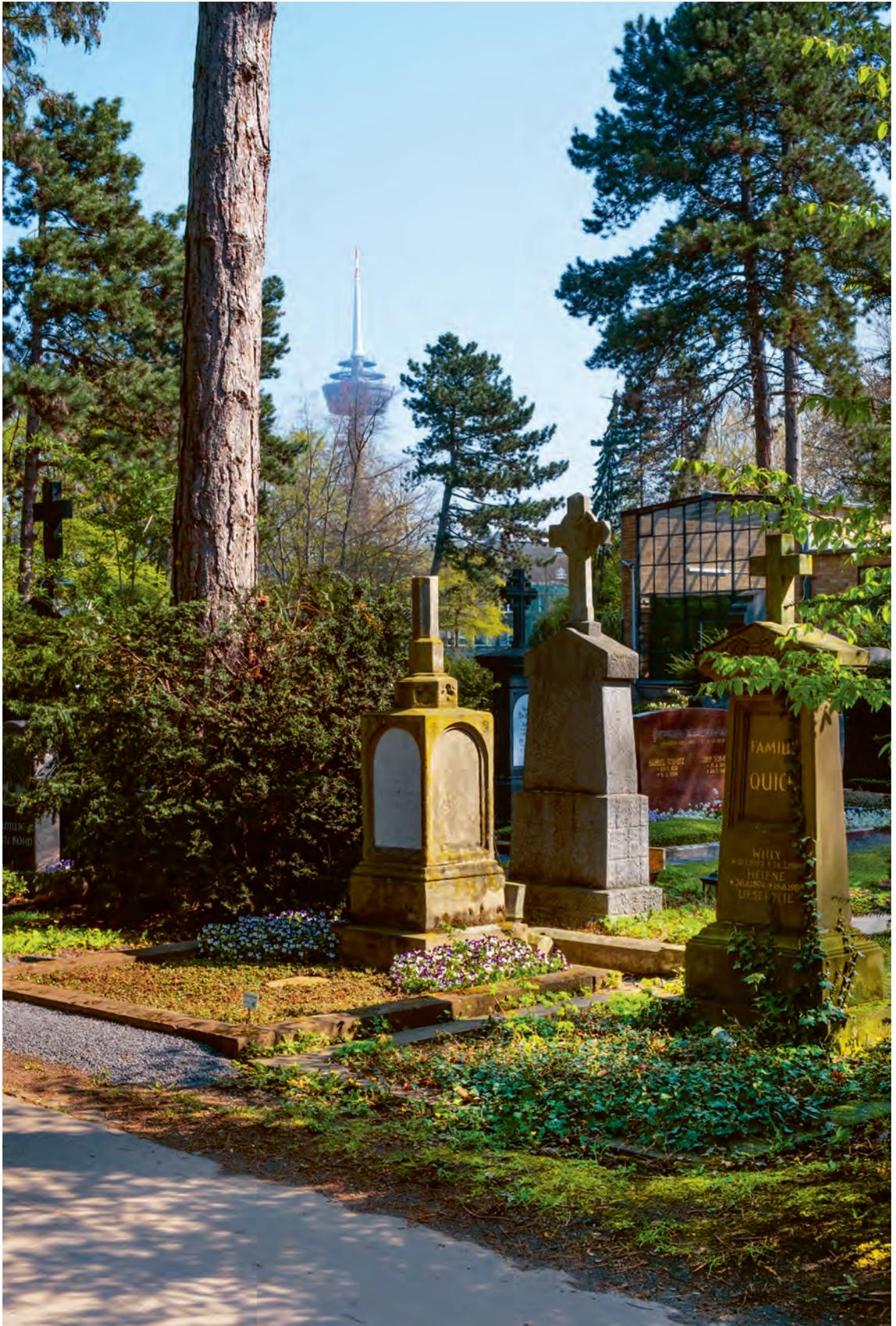


## MEIN MELATEN

Vor fast zwei Jahrzehnten verabredeten Freunde von mir mit dem damaligen Leiter des Friedhofsamtes Peter Lejeune einen Rundgang über Melaten, weil sie ein Grab suchten, das sie in Patenschaft übernehmen konnten. Ich schloss mich an, aus Neugierde. Bei dem Rundgang entdeckte ich ein neugotisches Grabmal, von Efeu überwuchert, das mir gefiel. Ich stellte mich als Patin zur Verfügung. Von da an besuchte ich den Friedhof regelmäßig, und eine neue Welt tat sich auf. Nicht nur die Vielfalt der Anlagen erstaunte mich immer wieder. Die Namen und Inschriften weckten in vielfältiger Weise meine Neugier. Ganze Leben können sich auf den Oberflächen der Steine spiegeln: Eine Professorin, die 1902 geboren war, das entsetzliche Leid, das aus dem Nachruf eines Mannes für seine verstorbene Gattin spricht, Frauen, die nur unter den Namen ihrer Ehemänner begraben wurden, und eine Frau, die trotz zweier Ehemänner ihren Geburtsnamen beibehält.

Viele Schicksale sprachen gewissermaßen zu mir. Andere weckten einfach meine Neugierde, zum Beispiel der Name Mevissen. Ich gestehe, er sagte mir erst nicht viel, ich wusste aber, dass der Festsaal der Hochschule diesen Namen trägt. Also wer war Mevissen? Ich fand nicht nur seine bemerkenswerte Lebensgeschichte, sondern auch die seiner noch bemerkenswerteren Tochter. Ich begegnete dem Stolz eines Juristen, dessen sämtliche Orden auf dem Grabstein verzeichnet sind, und einem Gedenkstein, der gar nicht auf einem Grab steht, sondern an die im fernen Persien beigesetzten Eltern erinnert.

Als der Greven Verlag mich bat, einen neuen Führer über Melaten zu schreiben, begann ich, die Geschichten zu sammeln. Es ist eine persönliche Auswahl, ich habe zusammengetragen, was mir spannend und bedenkenswert erschien. Herausgekommen ist ein Lesebuch: Man kann mit ihm über den Friedhof gehen, man kann es aber auch andernorts lesen und staunen, wie viele Geschichten so ein Friedhof bewahrt. Es gäbe noch viel mehr zu erzählen, doch ich hoffe, dass die hier gesammelten Geschichten das Interesse der Leser am Friedhof, den dort Bestatteten und ihren Leben wecken.



## EINE KURZE GESCHICHTE DES MELATENFRIEDHOFS

Das Wort *malad* ist aus dem heutigen Wortschatz fast verschwunden. Vor einigen Jahrzehnten konnte man durchaus noch hören, dass man über jemanden sagte, er sei gerade *malad*. Der Begriff stammt aus einer Zeit, als die deutsche Sprache noch stärker von französischen Wörtern durchsetzt war. Das französische *malade* bedeutet, sich krank oder unwohl zu fühlen. Man erkennt daran, dass der Friedhof, der heute den Namen Melaten trägt, ursprünglich ein Bereich für Kranke war.

Bereits im Mittelalter war bekannt, dass man bestimmte schwere Krankheiten durch Ansteckung bekam. Das galt vor allem für die in der Spätantike aus dem Orient nach Europa gekommene Lepra, auch „Ausatz“ genannt, für die man keine Heilung wusste. Die Erkrankten wurden deshalb aus den Ortschaften verbannt und mussten durch besondere Kleidung und eine Klapper auf sich aufmerksam machen, damit ihnen niemand aus Versehen nahekam.

Neben dem Eingang an der Aachener Straße, der zur alten Kapelle führt, steht ein aus Ziegeln gemauertes kleines Denkmal, das an die Vorgeschichte des Friedhofs erinnert. In einer mit einem Gitter verschlossenen Nische ist ein solcher Aussätziger dargestellt – erkennbar an der Klapper, die er in der Hand hält. Darunter steht auf einer Tafel:

**GEDENKE  
DASS DU SEIN WIRST  
WAS WIR SIND  
DEN KRANKEN  
KÖLNS  
EIN DENKMAL**

In Köln lag ein Bereich, in dem die Aussätzigen streng abgeschottet leben konnten, westlich der Stadt, an der alten Römerstraße nach Aachen. Er wurde „zu den Maladen“ genannt und bezeichnete damit eine Leprosenanstalt. Der erste Nachweis für dieses Leprosorium stammt aus dem Jahr

1180, vermutlich existierte es aber bereits zuvor. Dank Schenkungen reicher Kölner Bürger entstand, was wir heute eine Stiftung nennen würden: eine Hofanlage, die eine gute Versorgung der Erkrankten ermöglichte. Die Einrichtung hatte einen sehr guten Ruf, von weit her wurden Kranke zur Untersuchung nach Köln geschickt. Im Spätmittelalter ging die Krankheit zurück, deshalb lebten im 16. Jahrhundert nur noch wenige Aussätzigte auf Melaten. Doch die Einrichtung existierte als einträgliches Gut weiter, auch ein Gasthaus von zweifelhaftem Ruf befand sich auf dem Gelände.

Südlich des Hofes lag der Rabenstein, die Hinrichtungsstätte der Stadt Köln. Hier verbrannte man 1529 die Protestanten Adolf Clarenbach und Peter von Fliesteden. Im 17. Jahrhundert fanden an dieser Stelle zahlreiche Frauen wegen angeblicher „Hexerei“ den Tod, unter anderem Katharina Henot.

Die Situation des Gebiets änderte sich mit der Besetzung Kölns durch französische Revolutionstruppen 1794 und die Eingliederung in den französischen Staatsverband 1801, die auf vielen Gebieten eine Modernisierung zur Folge hatten. Eine der Reformen betraf das Beerdigungswesen. Bis dahin hatte man die Verstorbenen nach mittelalterlicher Sitte im Umkreis ihrer Pfarrkirche mitten in der Stadt beigesetzt. Nach einem Dekret Napoleons wurde diese Praxis aus hygienischen Gründen untersagt und Melaten als Ort für den ersten städtischen Friedhof bestimmt.

Auch wenn sich die Bürger zunächst dagegen wehrten, denn sie trennten sich ungern von Gewohnheiten und wollten lieber in „geweihter Erde“ begraben werden, nahm der Widerstand rasch ab. Als Dompfarrer Michael Joseph DuMont den Friedhof 1810 einweihte, wurde die neue Begräbnisstätte von der katholischen Bevölkerung akzeptiert. Protestanten und Juden durften hier zunächst nicht bestattet werden. Erst 1829 ließ die inzwischen preußische Verwaltung auch Protestanten zu. Den jüdischen Bürgern wurde dieses Recht schließlich 1892 gewährt.

Heute grenzt an den Friedhof Melaten der einst selbstständige jüdische Friedhof Ehrenfeld, der eine Fläche von 2500 Quadratmetern umfasst. Er

wurde für die jüdische Bevölkerung dieses Stadtteils 1899 angelegt, 1938 zerstört und danach nicht wieder aufgebaut. Seit 1958 befinden sich hier auch Grabstätten und Steine des wegen der Braunkohleförderung aufgegebenen jüdischen Friedhofs Zülpich. Dieser Teil Melatens ist nicht öffentlich zugänglich.

Von Anfang an wurde großen Wert auf sorgfältige Planung und eine geometrische Gestaltung gelegt. Der erste Plan stammte vom hoch angesehenen Kölner Gelehrten Ferdinand Franz Wallraf. Zunächst legte man nur einen schmalen Streifen entlang der Aachener Straße mit dem Hauptweg (HWG) als Achse an. Ein eindrucksvolles Eingangstor im ägyptischen Stil, das auf Wallraf zurückgeht, bildete den ersten Zugang. Über dem Tor ist bis heute zu lesen:

### **FUNERIBUS AGRIPPINENSIVM SACER LOCUS**

(Für die Leichen Kölns geheiligte Stätte)

1832 wurde dieser Bereich bis zur späteren Mittelachse (MA) verlängert. Im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts folgten mehrere Erweiterungen. Die Mittelachse, von den Kölnern „Millionenallee“ genannt, entwickelte sich zu einem besonders begehrten und teuren Begräbnisort. Bis nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Gelände noch von der Mechternstraße durchschnitten, bis man diese schloss und ihre Spuren beseitigte. Mitte der 1950er Jahre entstanden an der Piusstraße ein neuer Haupteingang und eine größere Trauerhalle nach einem Entwurf von Fritz Schaller (1904 – 2002).

In der Ummauerung an der Aachener Straße findet sich noch eine 1836 gestiftete Tafel mit einem Text von Wallraf, die den Vorübergehenden ermahnt:

**Ob die ganze Welt dich nennet  
Oder blos dein Nachbar kennet  
Ob du arm bist oder reich**

**Ob du lebst oder bist bleich  
Dies ist zuletzt ganz gleich  
Jeder einzeln Mensch auf Erden  
Muss zuletzt zu Staube werden  
Drumb oh Wanderer stehe still  
An diesem theuren Ort  
Und beth ein Vaterunser  
Dann setz deine Reise fort  
Wenn du auch jung und schön  
Oder bist auch alt an Jahren  
Der Todt hat List und Tücken  
Dies haben wir hier erfahren  
Gott sey uns Allen gnädig!**

Die erste Grünplanung stammte von dem renommierten Gartenarchitekten Maximilian Friedrich Weyhe (1775 – 1846). Die Pflanzen wurden auch aufgrund ihres Symbolcharakters gewählt, so gilt etwa die Platane seit der Antike als Todesbaum. Bis heute wird Wert darauf gelegt, dass der Parkcharakter des Friedhofs gewahrt bleibt. Auf dem Areal finden sich sehr alte Bäume, und sorgfältig beschnittene Hecken gliedern die einzelnen Bereiche.

Ab den 1980er Jahren ließ man, entsprechend neuen gärtnerischen Vorstellungen, dem freien Wachstum mehr Raum; dies führte aber zu einer deutlich sichtbaren Verwilderung. 2010 erschien im Greven Verlag eine Publikation, die im Auftrag der damaligen Stadtkonservatorin Renate Kaymer alle denkmalgeschützten und schützenswerten Gräber erfasste. Dem Buch war eine DVD mit Fotos beigelegt, auf denen man das „Verwildern“ des Friedhofs sehr gut sehen kann.

Inzwischen hat das Grünflächenamt in Zusammenarbeit mit der Friedhofsverwaltung ein Parkpflegewerk erstellt, um den Parkcharakter wiederherzustellen. Die radikalen Rückschnitte erfuhren zwar auch Ablehnung,

doch wurden dadurch die Geometrie und der ursprüngliche Charakter des Friedhofs wieder erkennbar. Die notwendigen Abfallcontainer wurden mit Hecken umpflanzt und sind damit zwar nicht unsichtbar, aber optisch erträglicher. Erfreulich ist auch, dass man dem Naturschutz größere Bedeutung zumisst, etwa durch bienenfreundliche Blumenwiesen.

Leider haben die Urnenfelder in den vergangenen Jahren sehr zugenommen, die den Friedhof stark verändern und „veröden“. Sehr erfreulich sind hingegen die neu angelegten Bestattungsgärten. Durch abwechslungsreiche und fantasievolle gärtnerische Gestaltung wurden Bereiche für pflegefreie Gräber geschaffen, die durch ihre Bepflanzung und die aufgestellten Bänke zum Verweilen einladen.

Nicht nur der Charakter der Gesamtanlage veränderte sich seit dem frühen 19. Jahrhundert, sondern auch der Stil der Grabmale. Die ersten Stelen waren verhältnismäßig klein, vom Klassizismus geprägt und vor allem wortreich. Ein gutes Beispiel dafür sind die Grabsteine von Maria Catharina Urbach und Joseph Claudius Rougemont. Leider sind nur wenige dieser frühen Grablegten erhalten, am ehesten findet man sie in der Nähe der Mauer zur Aachener Straße. In der Folge entstanden insbesondere entlang des Hauptwegs und der Mittelachse große und repräsentative Anlagen. Während in preußischer Zeit zunächst der Neoklassizismus dominierte, entstanden später – auch infolge der katholischen Opposition – immer mehr neugotische Kompositionen. Zudem verdrängte der Wunsch nach Selbstdarstellung die Emotionen, die in den älteren Grabmälern zum Ausdruck kamen.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde der Versuch gemacht, geschmacksbildend auf die Grabanlagen einzuwirken. 1906 gründete sich der Rheinische Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz, der 1916 das Buch „Friedhof und Grabmal“ von Friedrich Wilhelm Bredt herausgab, das auch auf die Bedeutung Melatens hinwies. Man begann, die Pflege der historischen Grabmäler unter Denkmalgesichtspunkten zu betrachten, doch dieser Erhaltungsgedanke erfuhr in den folgenden Jahrzehnten herbe

Rückschläge. Der Zweite Weltkrieg machte aus dem Friedhof eine Trümmerwüste, fast noch größer waren aber die Zerstörungen der 1960er Jahre, als auch sehr alte Grabmäler abgeräumt und vernichtet wurden. Ganz fatal war schließlich der von der Stadt 1968 veröffentlichte und nach einem Prozess 1975 wirksame Beschluss, das Nutzungsrecht der „ewigen“, also im 19. Jahrhundert auf unbegrenzte Zeit erworbenen Gräber aufzuheben. Damit wurden sie auch den Familien und Institutionen entzogen, die sich bis dahin noch verantwortlich gefühlt hatten, wie man etwa am Grab des Domkapitels sehen kann. Den bisherigen Nutzern wurde „großzügig“ das Recht eingeräumt, ihre Grabstellen erneut zu erwerben. Eine große Abräumaktion war dennoch die Folge.

Nur das energische Eingreifen der Stadtkonservatorin Hiltrud Kier, die sich gegen die damalige Friedhofsverwaltung durchsetzte, verhinderte ab 1978 die weitere Zerstörung und führte dazu, dass der Friedhof 1980 unter Denkmalschutz gestellt wurde. 1981 führte Kier das System der Patenschaften ein, das die Möglichkeit bietet, historische Grabanlagen, deren Nutzung abgelaufen ist, zu übernehmen und später neu zu belegen. Damit fand man einen guten Weg, um wichtige Monumente zu retten und zu erhalten. Diese Regelung, von der bis heute Gebrauch gemacht wird, wurde später von vielen anderen Städten übernommen.

Den wohlhabenden Familien der Stadt war es im 19. Jahrhundert ein Bedürfnis, ihren erst in erster oder zweiter Generation erworbenen Reichtum durch prachtvolle Grabanlagen zur Schau zu stellen. Das geschah entweder durch breit angelegte Flächen mit einer mittleren Stele, wie bei den Grabmalen der Familien Bachem und Mevissen, oder durch die Gruppierung großer Liegeplatten in einem Areal, wie im Fall der Familie von Wittgenstein, der Familien Michels und Neven oder der Familie Herstatt. Weitere Möglichkeiten waren aufwendige Grabbauten, wie das Beispiel der Familie Stollwerck zeigt, oder figürlich dominierte Monumente, wie wir sie auf den Gräbern der Familien Früh und Leyendecker oder auf dem Grab des Ehepaars Oelbermann sehen.

Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert trat vermehrt das Motiv der trauernden Frau auf, die stehend, lehnend oder sitzend die anspruchsvollen Grabanlagen schmückt. Natürlich sind die trauernden Frauen jung, schön und schlank, wie die Grabmale der Familie Gustav Brandt, von Heinrich Grouven und von Ferdinand Esser beweisen. Warum, so fragt man sich, trauern immer nur Frauen und nie Männer? Und warum sind die Trauernden niemals alt? Sind sie eine Art Engel oder Genien ohne Flügel und haben deren Aufgabe übernommen, die Trauer der Familie auszudrücken oder auch die Hoffnung auf ein Wiedersehen?

Besonders berührend sind Grabmale für Kinder, wie das für Maria Dreesmann, auf dem ein Engel schützend seine Flügel um das Mädchen legt. Aber auch der kleine Engel, der um Karin Robertz trauert, geht ans Herz und erst recht das Grabmal für Gabi Kawalla, auf dem ein Tuch Mutter und Kind einhüllt, die beide bei der Geburt gestorben sind. Inzwischen gibt es ein ganzes Gräberfeld, das für früh gestorbene Kinder bestimmt ist und durch seine Buntheit und die besonderen Grabgeschenke auffällt.

Manchmal wird auf dem Grabmal auf den Beruf des Bestatteten hingewiesen, wie beim Rheinschiffer Johann Hölzken, beim Karussellbesitzer Friedrich Delcour oder bei den Architekten der Familie Feill. Am Grab von Karnevalisten und anderen Musikern finden wir Noten, so zum Beispiel bei Gerhard Jussenhoven. Bei Gottfried Engels macht eine Schallplatte seinen Beruf deutlich. Gesteigert wird dies noch am Grab von Marie-Luise Nikuta: Hier kann man die Sängerin mittels eines QR-Codes sogar mit einem ihrer populären Lieder hören. Am Familiengrab Grosspeter ist der große Kiesel, der auf dem Grab liegt, ein Hinweis auf die Tätigkeit der Familie.

Auch in jüngster Zeit wurden Kunstwerke auf Gräber gesetzt, zu sehen beim Sammlerehepaar Funke-Kaiser, beim Architekten Elmar Schossig oder bei den Künstlern Rudolf Alfons Scholl und Ansgar Nierhoff.

Der internationale Charakter Kölns spiegelt sich auch auf Melaten wider. Menschen aus anderen Kulturen bringen nicht nur ihre Namen, son-

dern auch ihre Symbole und Gestaltungsvorstellungen mit. Das lassen die Grabmale von Janghorban Esfahani Mohsen, der Familien Keitz und Zakaria sowie der Familie Ajaegbo erkennen.

In den vergangenen Jahren ist ein ganz neuer Typus von Grabanlagen entstanden, die Gruppen und Gemeinschaften gewidmet sind. Traditionell waren dies nur die gemeinsamen Grabanlagen der christlichen Orden oder die Kriegerdenkmale, die an die vielen gefallenen jungen Männer erinnern. Inzwischen haben aber auch andere Gruppen einen gemeinsamen Gedenkort geschaffen, wie zum Beispiel die Roten Funken oder die Aidshilfe. Ein weiteres Beispiel ist die Grabstelle des Instituts für Rechtsmedizin zur Beisetzung untersuchter Körperteile.

Dem Trend der Zeit entsprechend sind jetzt auch Baumbestattungen möglich, und in der Alten Trauerhalle soll bald ein Kolumbarium entstehen. Melaten wird also in Zukunft eine Vielzahl von Bestattungsmöglichkeiten bieten. Dennoch hofft man, und ich hoffe das sehr, dass dieses Buch dazu beiträgt, dass auch weiterhin Personen und Familien sich für ein individuelles Grab entscheiden und dass noch viele alte Gräber Paten finden werden. Vielleicht ist es für Sie auch ein Anreiz, über das eigene Grab nachzudenken. Es würde mich freuen!



## THE WORLD IS BIG

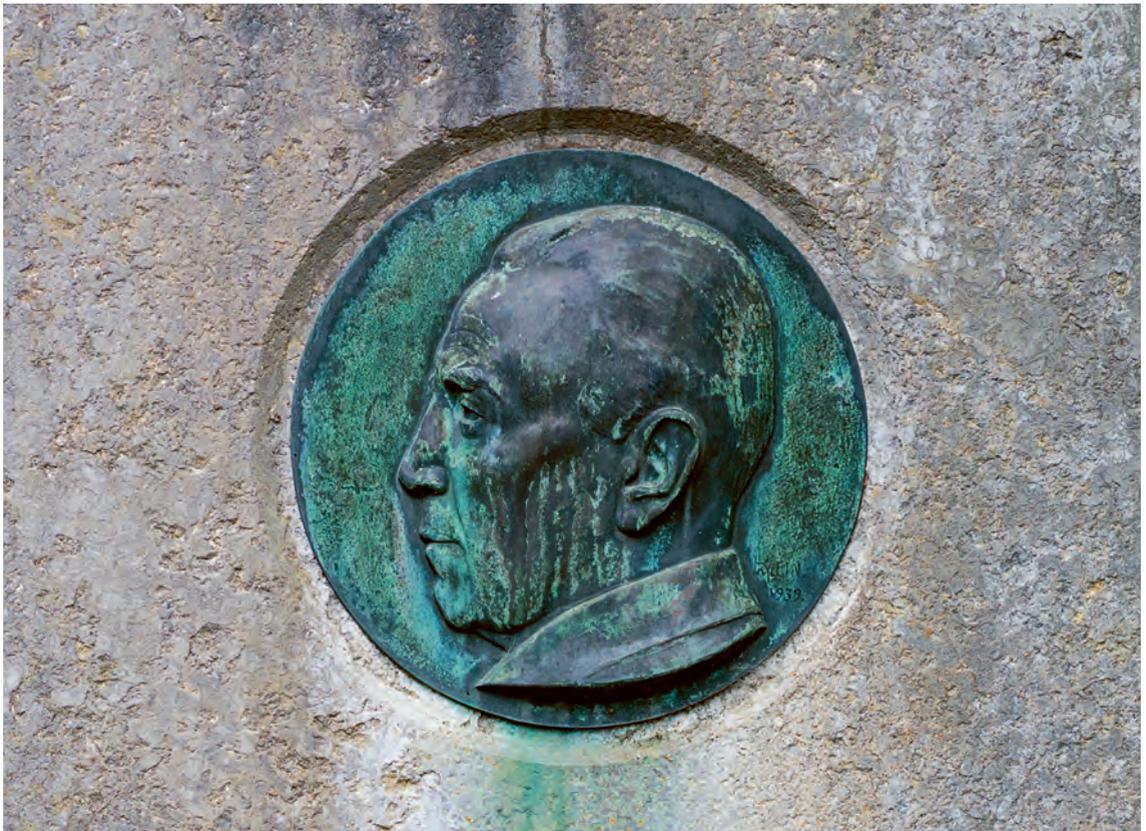
### Grabmal der Familie Ajaegbo

# 4

Man muss nicht erst die Namen lesen, um zu erkennen, dass die hier Be-  
grabenen afrikanische Wurzeln hatten. Ein schön geschnittener schwarzer  
Kopf aus Bronze steht auf dem sonst schlichten Stein. Ein so eindeutiges  
Bekenntnis zur Herkunft ist selten.

Die Skulptur ist eine Reproduktion eines sogenannten Ife-Kopfes. Er  
wird von Menschen aus Nigeria und anderen afrikanischen Ländern als  
Symbol für nigerianische, aber auch für pan-afrikanische Identität ge-  
nutzt. Ife-Köpfe – benannt nach ihrem Herkunftsort Ife im heutigen Nige-  
ria – haben weltweite Berühmtheit erlangt. Die Originale aus dem 14. und  
15. Jahrhundert zeugen von den frühen technischen Fertigkeiten ihrer  
Schöpfer. Das Konterfei des prominenten Ori Olokun diente auch der  
Négritude-Bewegung als Symbol. Nach der Überlieferung des Yoruba-  
Volkes ist Ife der Ort, an dem das Leben und die Zivilisation begannen.

Der aus Nigeria stammende Samuel Azuka Ajaegbo, dessen Name auf  
der linken Seite des Steins steht, studierte in London und an der Bonner  
Universität Medizin und war Mitglied der deutschen Chirurgenvereini-  
gung. Außerdem arbeitete er in einem Krankenhaus in der nigerianischen  
Stadt Enugu. Seine Ehefrau Anneliese Ajaegbo, geb. Knappe, wurde 1939  
geboren und war von Beruf Lehrerin. Sie starb 2017 und liegt hier begraben.  
Auch die Tochter Christiana (1977 – 2016) hat hier ihre Ruhe gefunden. Auf  
der rechten Seite des Steins steht: „The world is big.“



## EINE GANZE STADT TRAUERTE

### Grabmal für Willi Ostermann

25

Kaum einer, der an diesem Grab vorbeigeht, wird das Porträt des Herrn mit dem ernstesten und würdigsten Kopf erkennen – doch seinen Namen kennen zumindest die Kölner mit Sicherheit. Man muss kein Karnevalsjeck sein, um berührt zu sein, wenn man die folgenden Zeilen singt oder auch nur hört: „Wenn ich su an ming Heimat denke un sinn d'r Dom su vür mer stonn, mööch ich tireck op Heim ahn schwenke, ich mööch zo Fooß noh Kölle jonn.“

Willi Ostermann war ein echter Volkssänger. 1876 in Mülheim geboren, ging er in Deutz zur Schule und machte dort auch eine Lehre in einer Druckerei. Doch schon als Schüler und Lehrling trug er in Kneipen und bei Familienfeiern selbst gemachte Lieder und Gedichte vor und bemühte sich nach seiner Lehre um Engagements in Varietés und Theatern. Den ersten, noch heute beliebten Karnevalsschlager schrieb Ostermann 1907: „Däm Schmitz sing Frau es durchjebrannt“.

Danach wurde er mehr und mehr zu einer Institution. Seine Lieder hatten so viel Erfolg, dass er ab 1911 davon leben konnte. Mit dem nicht in Mundart geschriebenen Lied „Drum sollt' ich im Leben ein Mädél mal frei'n, dann muss es am Rhein nur geboren sein!“ schaffte er das, was man heute einen Hit nennen würde. Im Juli 1936 brach Willi Ostermann bei einem Auftritt zusammen und starb später in einem Kölner Krankenhaus. Bei seiner Beisetzung am 10. August 1936 säumten 35 000 Zuschauer den Trauerzug vom Neumarkt zum Melatenfriedhof. Als der Sänger zu Grabe getragen wurde, spielte eine Musikkapelle seine Komposition „Och, wat wor dat fröher schön doch en Colonia“. Kölns Geschäfte schlossen, bis er im Frack im städtischen Ehrengrab beigesetzt war.